

Johannes Fischer

Covid 19 und Gott

Hat Covid 19 etwas mit Gott zu tun? Und wenn ja: Was? Darauf eine überzeugende Antwort zu geben, scheint gegenwärtig eine der dringlichsten Aufgaben der Theologie zu sein. So fehlt es denn auch nicht an theologischen Deutungsangeboten.

Dabei gibt es erhebliche Unterschiede. Grob lassen sich zwei Richtungen unterscheiden. Auf der einen Seite sind diejenigen zu finden, die zu wissen glauben, dass keinesfalls Gott der Ursprung des Coronavirus ist. Dieses ist vielmehr ohne Gott entstanden. Schon gar nicht ist es eine Strafe Gottes. Mag auch Luther gelegentlich von der Pest als Strafe Gottes gesprochen haben, so war er doch darin nur ein Kind seiner Zeit. Der nahe liegende Einwand, dass Gott aufgrund seiner Allmacht das Coronavirus hätte verhindern können und dass er also doch etwas mit seiner Entstehung zu tun hat, insofern er diese zugelassen hat, führt bei manchen Autoren zu der Schlussfolgerung, dass angesichts von Covid 19 und seiner verheerenden Auswirkungen der Gedanke an Gottes Allmacht überhaupt verabschiedet werden muss. Teils ist diese These durch Überlegungen angeregt, die der jüdische Philosoph Hans Jonas zum „Gottesbegriff nach Auschwitz“ vorgetragen hat. Statt mit seiner Allmacht die Geschicke der Welt zu lenken, ist Gott seinen Geschöpfen darin nahe, dass er in und mit ihnen leidet. Dafür steht die Passion Jesu Christi. Was aber das Schicksal der Welt betrifft, so hat Gott keine anderen Hände als unsere Hände (Dorothee Sölle).

Auf der anderen Seite sind diejenigen zu finden, die zu wissen glauben, dass auch in Anbetracht von Covid 19 am Gedanken der Allmacht Gottes festgehalten werden muss. Ist es für den christlichen Glauben nicht essentiell, mit dem Wirken Gottes in der Welt und in der Geschichte zu rechnen, in Lob und Dank, Bitte und Fürbitte? Welchen Sinn hat die Fürbitte für Menschen, die an Covid 19 erkrankt sind, wenn Gott gar nicht in den Weltzusammenhang eingreifen und helfen kann? Wenn Gott aber allmächtig ist, dann muss er die Entstehung des Coronavirus zumindest zugelassen haben und trägt daher eine Mitverantwortung. Was aber die Theodizeefrage betrifft, also die Frage, wie das Übel der Welt mit Gottes Allmacht und Liebe vereinbar ist, so ist es keineswegs zwingend, mit Hans Jonas den Gedanken der Allmacht Gottes verabschieden zu müssen. Wie Jonas selbst ausgeführt hat, gibt es die Alternative, anstelle der Allmacht Gottes die Verstehbarkeit Gottes einzuklammern. Das ist in Jonas' Sicht der Weg,

den das Christentum in der Frage der Theodizee gegangen ist. So erlangt für manche Autoren Luthers Lehre vom „deus absconditus“, vom verborgenen Gott, neue Aktualität in Corona-Zeiten.

Es geht in dieser Auseinandersetzung um die Deutung von Covid 19 im Lichte des christlichen Gottesgedankens. Einerseits ist da die Tatsache von Covid 19 mitsamt dem Leiden, das dadurch verursacht wird, und andererseits ist da der Gottesbegriff der theologischen Tradition, und die theologische Herausforderung und Aufgabe besteht darin, einen logisch konsistenten gedanklichen Zusammenhang zwischen beidem herzustellen, sei es, dass sich dabei herausstellt, dass Gott nichts mit Covid 19 zu tun hat, sei es, dass das Gegenteil der Fall ist. Das kann, wie gesagt, zur Modifikation des Gottesbegriffs in Gestalt der Eliminierung des Allmachts-Prädikats führen, um ihn vereinbar zu machen mit der Tatsache des Leidens, das durch Covid 19 verursacht wird. Doch sind es offensichtlich nicht nur Vereinbarkeit und logische Konsistenz, die bei der Favorisierung eines bestimmten Gottesverständnisses bestimmend sind. Wäre doch auch der Gedanke eines strafenden Gottes mit Covid 19 problemlos vereinbar, und er ist ja auch biblisch gut belegt. So spielt er eine wichtige Rolle in der alttestamentlichen Prophetie, die es Israel ermöglichte, trotz der Katastrophen, die über es hereinbrachen, an Gott festzuhalten. Die Überzeugung, dass Covid 19 keine Strafe Gottes ist und dass Luther und andere, die weltliche Übel als Strafe Gottes begriffen, darin lediglich Kinder ihrer Zeit waren, hat ihren offenkundigen Grund darin, dass für heutige Menschen der Vorstellung eines strafenden Gottes etwas moralisch Anstößiges anhaftet. An einen solchen Gott möchte niemand glauben. Daher muss Covid 19 von dieser Vorstellung freigehalten werden.

Spätestens an dieser Stelle rückt die tiefe Problematik derartiger Deutungen ins Blickfeld: Sie sind durch und durch menschengemacht. Es handelt sich um gedankliche Konstruktionen, die Menschen sich zurechtlegen, und darin gehen Entscheidungen ein, die sie treffen, etwa wenn sie Gottes Verstehbarkeit den Vorzug vor Gottes Allmacht geben und umgekehrt, oder wenn sie den Gedanken eines strafenden Gottes für überholt erklären. Daher kann hier alles genauso gut auch anders konstruiert werden, wenn man nur die grundlegenden Entscheidungen anders trifft und die Prämissen variiert. Was aber unterscheidet dann solche Konstruktionen von bloßen Kopfgeburten und Gedankenspielerien? Woher nimmt man die Gewissheit, dass ihnen irgendetwas in der Wirklichkeit entspricht? Die Auffassung, dass es Aufgabe der Theologie ist, derartige Deutungen zu entwickeln, ist heute weit verbreitet, und man trifft sie nicht nur in

Bezug auf Covid 19 an. So wird der Staat Israel theologisch als Zeichen der Treue Gottes gedeutet. Oder man deutet den Klimawandel als etwas, das Gott aufgrund seiner Allmacht vorherbestimmt haben muss. Aus einem bloßen Gedanken, nämlich dem der Allmacht Gottes, wird hier ein anderer Gedanke, nämlich der des Vorherbestimmtheits des Klimawandels, abgeleitet. Das mag logisch zwingend sein und das Bedürfnis nach gedanklicher Konsistenz befriedigen – doch was verbürgt, dass diesen Gedanken irgendetwas in der Wirklichkeit entspricht?

Die christliche Theologie ist damit auf den Plan getreten, dass der christliche Glaube in philosophische Begrifflichkeit übersetzt und mit den Mitteln philosophischen Denkens interpretiert wurde. In seinem Spätwerk „Auch eine Geschichte der Philosophie“ hat Jürgen Habermas diesen Prozess nachgezeichnet. Wie muss Gott und wie müssen Mensch und Welt in ihrer Beziehung zu Gott begrifflich gedacht werden: Das ist die Frage, die zu beantworten sich die Theologie zur Aufgabe gemacht hat. Dass es dabei nicht nur um gedankliche Konstruktionen ging, sondern um Gottes Wirklichkeit, war dabei auf zweierlei Weise verbürgt. Einerseits war es durch die Gotteserfahrung des gelebten Glaubens verbürgt, wie sie in den christlichen Glaubenszeugnissen überliefert ist und in jeder Gegenwart neu von Menschen gemacht wurde. Diesen Glauben galt es begrifflich zu durchdenken. Durch ihn war vorgegeben, *was* es theologisch zu verstehen galt. Deshalb konnte es theologisch nicht darum gehen, diesen Glauben durch gedankliche Konstruktionen zu korrigieren oder zu ersetzen. Denn dass das begriffliche Denken der Theologie mit der Wirklichkeit zu tun hatte, war ja gerade durch ihn verbürgt. Es konnte nur darum gehen, dem Glauben nach-zudenken. Andererseits war der Realitätsbezug des theologischen Gottesbegriffs auf der Ebene des Denkens selbst verbürgt, nämlich durch die Gottesbeweise. Sie zielten auf den Nachweis, dass das Denken durch sich selbst genötigt ist und daher gar nicht anders kann, als Gottes Existenz und sein Walten in der Welt anzunehmen.

Die Gottesbeweise sind durch die Metaphysikkritik der Aufklärung hinweggefegt worden. Viel entscheidender jedoch für die Situation der heutigen Theologie ist die Erosion des gelebten Glaubens, die zur Folge hat, dass die Theologie auch diesen Pfeiler ihres Realitätsbezugs verliert. Von der Synthese aus gelebtem Glauben und begrifflichem Denken, als die die Theologie einmal auf den Plan getreten ist, bleibt dann nur noch Letzteres zurück. Damit erst kommt es zu jener Art von theologischen Deutungen, von denen die Rede war, d.h. zur Konstruktion von gedanklichen Zusammenhängen, deren Realitätsbezug durch nichts mehr

verbürgt ist und die an die Stelle biblischer Vorstellungen gesetzt werden, wie dies mit dem Gedanken eines nurmehr ohnmächtigen Gottes oder mit der Verabschiedung des Gedankens eines strafenden Gottes geschieht. Die Theologie der Vergangenheit hat nicht gedeutet, d.h. Zusammenhänge allererst gedanklich konstruiert, sondern sie hat Zusammenhänge, die ihr durch den christlichen Glauben vorgegeben waren, begrifflich zu durchdenken und zu verstehen versucht. Mit der Emanzipation von dieser Vorgabe setzt die Verwilderung des theologischen Denkens ein. *Anything goes*. Nicht zuletzt geht es darum, den Gottesbegriff dem Geschmack der Zeit anzupassen und ihn von moralischen Anstößigkeiten zu reinigen.

Doch was wäre die Alternative? Wie lässt sich heute überhaupt noch Theologie treiben? Vielleicht wäre ein Anfang, dass man das Gottesverständnis des gelebten Glaubens im Unterschied zu jenem des begrifflichen Denkens zu verstehen sucht. Dazu bietet es sich an zu fragen, was es denn war, das Menschen zu einem Verständnis Gottes veranlasst hat, das vielen heute als moralisch anstößig gilt.

Am Ende des dreißigjährigen Krieges dichtete Paul Gerhard ein Danklied für die Proklamation des Westfälischen Friedens: „Gott Lob! Nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort, dass nunmehr ruhen sollen die Spieß und Schwerter und ihr Mord. Wohlauf und nimm nun wieder dein Saitenspiel hervor, o Deutschland, und sing Lieder im hohen vollen Chor. Erhebe Dein Gemüte zu deinem Gott und sprich: Herr, deine Gnad und Güte bleibt dennoch ewiglich.“ Die zweite Strophe lautet: „Wir haben nichts verdienet, als schwere Straf und großen Zorn, weil stets noch bei uns grünet, der freche, schnöde Sündendorn. Wir sind fürwahr geschlagen, mit harter, scharfer Rut, und dennoch muss man fragen: Wer ist, der Buße tut? Wir sind und bleiben böse, Gott ist und bleibt treu, hilft, dass sich bei uns löse der Krieg und sein Geschrei.“ In einer weiteren Strophe ist „vom Grimm und scharfen Dringen“ Gottes die Rede, von dem dieser nun ablassen will, um die Menschen „mit Lieb und Gutestun“ zur Umkehr zu bewegen. Strafe, Zorn, Schlagen, noch dazu mit scharfer Rut, Grimm, scharfes Dringen: Was für ein Gottesbild hatte Paul Gerhard? War auch er mit alledem nur ein Kind seiner Zeit?

Was an diesem Lied unmittelbar ins Auge fällt: Es geht nicht um eine theologische Deutung des dreißigjährigen Kriegs, d.h. um die Herstellung eines gedanklichen Zusammenhangs zwischen der Tatsache dieses Kriegs mit all seinem Leid und einem Gottesbegriff, dem zufolge Gott zu Zorn und Strafe fähig ist. Das Wort `Gott` steht hier überhaupt nicht für einen Gottesbegriff, sondern wie überall in Paul Gerhards Liedern für den, dessen Gegenwart

Menschen in ihrem Leben und in der Welt erfahren. Eindrücklich in Sprache gefasst ist diese Erfahrung in Paul Gerhards bekanntem Lied „Geh aus mein Herz und suche Freud“, das Strophe für Strophe besingt, was in den Ereignissen und Abläufen der Natur vor Augen ist, um darin die Gegenwart von Gottes „großem Tun“ und „großer Güte“ vor Augen zu stellen. Es ist diese im Glauben erfahrene Präsenz von Gottes Tun in dem, was in der Welt geschieht, welche im begrifflichen Denken der Theologie in den Begriff der Allmacht Gottes transformiert wird. Mit diesem Begriff wird Gottes Fähigkeit bezeichnet, Tatsachen schaffen zu können, seien es Tatsachen in der Welt oder sei es die Tatsache der Welt als solcher. Auf diesem Allmachtsbegriff beruht die Theodizeefrage in ihrer theologischen und philosophischen Fassung, also die Frage, wie die Tatsache des Übels in der Welt mit den Tatsachen von Gottes Allmacht und von Gottes Liebe vereinbar ist.

Man kann im Denken die Entscheidung treffen, aus Gründen logischer Konsistenz den Gedanken der Allmacht Gottes zu verabschieden. Ebenso kann man im Denken die Entscheidung treffen, aus Gründen intellektueller Redlichkeit überhaupt den Gedanken der Existenz Gottes aufzugeben. Aber kann jemand, für den Gott und sein Tun in allem, was geschieht, verborgen gegenwärtig sind, per Entscheidung dekretieren, dass Gott nicht mehr gegenwärtig ist, zum Beispiel weil dem Betreffenden wie einst Hiob Schrecklichstes widerfährt? Ersichtlich kann er das nicht. Zwar kann er wie der Tora-Lehrer Mendel Singer in Joseph Roths Roman Hiob seinen Gebetsriemen an den Nagel hängen. Aber er wird Gott nicht los. Und darum kommt er auch nicht von der Frage los, was ihm in dem, was er erleidet, von Gott her entgegenschlägt, d.h. wie Gott darin gegenwärtig ist. Wenn Paul Gerhard von Gottes Zorn, Schlagen, Grimm, scharfem Dringen oder Strafe spricht, dann sind das sprachliche Artikulationen dessen, wie Menschen damals im Erleiden der Schrecken des Krieges Gott erfahren haben, d.h. wie er für sie in alledem und trotz alledem gegenwärtig war. Als Paul Gerhard das Lied dichtete, war diese Erfahrung in den „zerstörten Schlössern“, „Städten voller Schutt“ und in verwüsteten und zu Wäldern gewordenen ehemaligen Feldern noch jedermann vor Augen.

Man kann die Rede von Gottes Zorn oder Gottes Strafe nicht ärger missverstehen, als wenn man darin nur ein überholtes „Gottesbild“ sieht, das die Menschen vergangener Zeiten sich ausgedacht haben und das wir Heutigen durch ein anderes, weniger anstößiges Gottesbild ersetzen können. Dahinter steht, wie gesagt, die irrige Vorstellung, dass es sich dabei um Deutungen handelt, mittels deren Tatsachen und Ereignisse der Welt mit Gott in gedankliche

Verbindung gebracht werden. Deutungen sind austauschbar, ebenso wie Gottesbilder, Gottesgedanken oder Gottesbegriffe. Über all das kann man rasonnieren, ohne selbst existentiell involviert zu sein. Doch gilt das nicht für den, auf den sich in Paul Gerhards Lied das Wort `Gott` bezieht. Die Rede von ihm ist gesättigt mit existentiellen Erfahrungen, die Menschen gemacht haben und machen, zu denen auch die Erfahrung seines Zorns gehört. Die Rede hiervon für nicht mehr zeitgemäß zu erklären bedeutet, entsprechenden Erfahrungen die Möglichkeit der sprachlichen Artikulation zu entziehen. Sicherlich kann es nicht darum gehen, nun wiederum ein „Gottesbild“ aufzurichten, dem zufolge Gott auch zu Zorn und Strafe fähig ist. Es geht vielmehr um die Einsicht in die tiefe Problematik dieser Art des Rasonnierens über Gott. Und es geht um die Achtung der Gotteserfahrung anderer Menschen, und zwar auch dann, wenn man selbst, vielleicht nur dank glücklicherer Lebensumstände, ihre Erfahrung nicht teilt. 1945 war Paul Gerhards Lied für viele evangelische Christen in hohem Grade zeitgemäß. Heute fehlt es in den Gesangbüchern vieler Landeskirchen.

Was aber die theologische Debatte über Covid 19 betrifft, so sollte mit dem Gesagten deutlich geworden sein, dass die Frage, ob und was Covid 19 mit Gott zu tun hat, in die Irre führt. Worum es eigentlich geht, ist die Frage, ob Menschen sich dazu verstehen können, in dem, was ihnen im Guten und Schlechten widerfährt, mit Gottes verborgener Gegenwart zu rechnen. Das aber ist keine Frage an die Theologie, sondern eine Frage nicht zuletzt an uns selbst.